

muß? Helfen wir alle mit, daß unserer Heimat ihr reicher Pflanzenschatz erhalten bleibt zu unserer und der kommenden Geschlechter Freude! *)



Von Wald- und Forstwirtschaft

Von den 28 457 Hektar Bodenfläche, welche der Bezirk umfaßt, sind 12 910 Hektar, d. h. 45,4%, also nahezu die Hälfte mit Wald bestockt. Unser Bezirk gehört damit zu den walddreichsten des ganzen Landes und wird nur noch von dem Bezirk Neuenbürg mit 73,7%, Freudenstadt mit 69,0% und Calw mit 55,6% übertroffen, während ihm nach unten die Bezirke Welzheim mit 45,1%, Schorndorf mit 44,6% und Gaildorf mit 43,6% am nächsten kommen. Innerhalb des Bezirks ist die Bewaldung im östlichen Teil entsprechend der stärkeren Besiedlung wesentlich geringer als im westlichen. Sie beträgt im Heffengäugebiet nur 36% gegen 53% im Schwarzwaldgebiet. Im Heffengäugebiet bekleidet der Wald vor allem die Talhänge, nach Westen greift er mehr und mehr auf die Hochfläche über und bildet hinter Simmersfeld eine unübersehbare geschlossene Decke.

Was die Zusammensetzung nach Holzarten betrifft, so bestehen die Wälder im ganzen Bezirk fast ausschließlich aus Nadelhölzern, hauptsächlich Fichte und Tanne, zu denen sich auf den sommerlichen Hängen und Teilen der Hochebene noch die Föhre gesellt. Das Laubholz ist nur in ganz geringem Umfang vertreten, stärker im östlichen, weniger stark im westlichen Teil. Verhältnismäßig am häufigsten ist noch die Buche anzutreffen. Sie findet sich da und dort einzeln oder in Gruppen dem Nadelholz beigemischt, ab und zu aber auch in größeren Be-

*) Literatur: Gradmann, Pflanzenleben der Schwäbischen Alb.

Oltmanns: Pflanzenleben des Schwarzwalds.

Ergebnisse der pflanzengeographischen Durchforschung von Württemberg, Baden und Hohenzollern von J. Eichler, R. Gradmann und W. Meigen.

Feucht: Zur Vegetationsgeschichte des nördlichen Schwarzwalds.

Pfister: Die Geschichte des Altensteiger Kirchspielwalds.

Hausrath: Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft.

Bild 112: Windföhre auf dem Egenhäuser Kapf.

ständen, wobei sich ihr manchmal noch Ahorn und Esche zugesellen, wie z. B. am Schloßberg in Nagold. Die Eiche tritt hauptsächlich in Resten früherer Mittelwaldungen auf, in der Regel in Gesellschaft mit der Hainbuche, Ape und Birke.

Diese fast ausschließliche Zusammensetzung unserer Wälder aus Nadelhölzern ist jedoch nichts Ursprüngliches, stellt vielmehr einen Zustand dar, wie er erst im Lauf der Jahrhunderte durch menschliches Zu-



Bild 113: Sägmühle bei Gündringen.

tun geworden ist und zwar nicht allein in unserem Bezirk, sondern in einem großen Teil unseres württembergischen Schwarzwalds.

Bevor wir aber der Frage nachgehen: Wie haben unsere Wälder früher ausgesehen, und wie haben sich die heutigen Verhältnisse daraus entwickelt? ist zunächst zu bemerken, daß im Osten des Bezirks, im Hefengäugebiet, ein großer Teil der vorhandenen Wälder erst im Lauf der letzten Jahrhunderte aus früheren Feldern und Weiden hervorgegangen ist. Das beweisen z. B. die vielen Steinriegel, die überall in ihnen anzutreffen sind. Sie verlaufen als mehr oder weniger breite Wälle teils senkrecht die Hänge hinab in der Richtung des stärksten Gefälls, teils bilden sie kleine, kaum in die Augen fallende, sich wagrecht auf lange Strecken an den Hängen hinziehende Raine, häufig terrassenförmig in größerer Zahl übereinander gelagert und durch

schmale, ebene oder leicht geneigte Flächen, eben die alten Felder getrennt, teils haben sie runde Form, wie meist auf der Hochebene und rufen dann bei flüchtigem Beschauen den Eindruck alter Grabhügel hervor. Sie sind fast alle mit einem dichten Moospolster bedeckt, und werden deshalb kaum bemerkt; wer ihnen aber einmal nachgeht, findet sie häufiger, als er glaubt. Es sind dieselben Steinriegel, wie wir sie überall auf den dem Ackerbau dienenden Muschelkalkhängen im Hedengäu antreffen, nur sind die Hecken unter dem Schatten des Waldes verschwunden. So bestehen $\frac{3}{5}$ des Nagolder Stadtwalds aus früheren Feldern und Weiden. Alle die sommerlichen Hänge auf der Ostseite der Nagold und Waldach vom Bad Röttenbach bis Iselshausen und die anschließende Hochebene gegen das Gäu bis zur Heerstraße waren einmal Feld bzw. Weide, desgl. die ganze Gegend südlich und westlich der oberen Kirche bis über den ersten Stundenstein an der alten Freudenstädter Straße hinaus, so daß die Umgebung der



Bild 114: Forchenzweig.

Stadt Nagold früher ein ganz anderes Aussehen gehabt haben muß. Die Gadner'sche Forstkarte von 1593 beweist dies (Tafel I). Die Bewaldung eines großen Teils dieser Flächen erfolgte vermutlich nach dem dreißigjährigen Krieg, doch sind noch genauere Nachforschungen zur Beantwortung dieser Frage notwendig. Aus einem Gutachten, das der frühere Oberforstmeister von Altensteig, Graf Sponed im Jahr 1801 über den Nagolder Stadtwald abgab, geht jedenfalls soviel hervor, daß verschiedene derartige Flächen damals schon hiebsreifes Holz trugen. Da der dreißigjährige Krieg einen außerordentlich starken Rückgang der Bevölkerung zur Folge hatte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß infolgedessen ein erheblicher Teil der vorhandenen Felder und Weiden nicht mehr benutzt wurde und daß sich diese Flächen dann im Lauf der Jahre von selbst mit Wald bedeckt haben. Dies geschah in der Hauptsache mit Nadelholz, hauptsächlich Fichte und Tanne, da deren Samen vom Wind leicht auf große Strecken befördert wird und deshalb stets in größerer Zahl anfliegt, während das Laubholz sich im allgemeinen nur langsam ausbreiten kann, wie auch die Nadelholzgruppen, die wir überall im Hedengäu auf den Schafweiden und Egarten antreffen, alle aus Samen entstanden sind, die der Wind zugetragen hat. Später wurden derartige Flächen dann auch planmäßig mit Nadelholz aufgeforstet. Was dann die übrigen

Waldungen betrifft, so geht aus alten Akten und Urkunden wie auch aus zahlreichen Orts- und Flurnamen deutlich hervor, daß das Laubholz früher nicht nur das Gäu vollständig beherrschte, sondern auch bis weit ins Innere des Schwarzwalds und auf seine Hochfläche vordrang. So sind in einem Schreiben, das Oberamtmann, Bürgermeister und Gericht der Stadt Nagold am 19. Dezember 1786 an „Ihro hochfreiherrliche Gnaden Herrn Kammerjunker und Oberforstmeister Baron von Gaisberg zu Altensteig“ richten, und in dem sie denselben bitten, ihnen für den Stadtwald einen „Forstetat“, d. h. „einen auf die Er-



Bild 115: Weißtannenzweig.

träglichkeit der Waldung, den Boden und das Klima gebauten Plan über die mögliche nachhaltige Holznutzung“ zu entwerfen, alle die Teile des Nagolder Stadtwaldes, die nicht frühere Felder oder Weiden darstellen, als Laubwald bezeichnet mit Ausnahme von zwei Distrikten, bei welchen die Bezeichnung lautet Laub- und Tannenwald. Letztere sind aber auch nichts anderes als frühere Laubwälder, nur hatte in ihnen die Umwandlung in Nadelholz schon in starkem Maß eingesetzt. Sagt doch ein anderes Schriftstück aus jener Zeit vom Stadtwald, „daß er durch die teils unzeitigen, teils übermäßigen Bürgerholzabgaben und den Verkauf des Holzes, nicht weniger durch schädliche Beweidung mit dem Vieh dergestalt ausgehauen und öd gemacht sei, daß die Bürgerholzabgaben in weit gemäßigterem Quantum abgegeben werden mußten, und der Bürger kein Bauholz mehr bekommen konnte, wann er dessen benötigt war.“ Und Graf Sponeck sagt in dem schon oben angeführten Gutachten aus dem Jahr 1801 z. B.: „In dem Bühlwald und der Winterhalden stehen fast gar keine Bannraitel oder Laßreiser, welches doch zur natürlichen Erhaltung des Waldes durch den Samen oder deswegen nötig wäre, weil diese Stämme einigen Schutz bei gewisser Weltgegend gewähren. Wenn keine natürliche Besamung stattfindet, so gehen nach und nach die älteren Stöcke aus und es entstehen Platten, der Duft oder Raufreif, auch der Schnee, verderbt viele solcher Stämmchen, deswegen müssen sie in Anzahl gelassen werden, besonders da, wo fast keine stärkeren Eichen stehen wie z. B. in der Winterhalden“. Da ist es denn kein Wunder, wenn das Nadelholz in diesen heruntergekommenen Laubwaldungen festen Fuß fassen und dank des für Nadelholz immerhin

noch hohen Nährstoffgehalts des Bodens sich behaupten, ja vielfach mit der Zeit die Oberhand gewinnen konnte.

Vom Gebiet des eigentlichen Schwarzwalds sagt uns z. B. das Lagerbuch des Wildbader Forsts vom Jahr 1557, daß in demselben Eichenwäldungen von erheblicher Ausdehnung vorhanden waren. Ferner wissen wir aus einer Karte von 1797, daß der Gemeindewald von Schwarzenberg N. Freudenstadt damals zu $\frac{1}{8}$ aus Laubhölzern bestand, und aus alten Akten geht hervor, daß sich im Klosterforst Herrenalb und zwar im oberen Enachtal noch 1807 rund 4000 Morgen Eichenwald befanden. Auch aus unserem Bezirk liegen ähnliche Urkunden vor. So beschwerten sich 1461 die Genossen des Altensteiger Kirchspiels beim Markgrafen von Baden, daß die Fünfsbronner 1000 gute Eichstämme im Kirchspielswald geschält und gefällt haben, und in



Bild 116: Fichtenzweig.

einer Bitte der Bürger von Etmannsweiler um Befreiung von Abgaben kurz nach dem 30-jährigen Krieg heißt es: „Und ist leider darzukommen, daß kein Eich mehr da gwest ist. Und die Felder und Eichenwäldt gar mit heiden und reiß verwildert sind gwest, und ist von frimbden leiten feir ihn den Eichenwald Eingelegt worden, daß die Wäldt seindt verbronnen und ist uns Ein großer schad ahn streibe und ahn holz und wir unßer narung von den Wäldern gehabt hatten“. In dem Anno 1600 errichteten Gaugenwalder Dorfbüchlein sind alle Grenzsteine der Markung aufgeführt. Da lautet der Beschrieb bei nicht weniger als 22 von 133 Marksteinen: „Steht bei einer Nichen oder zwischen zwei Nichen“, nur bei zwei Grenzsteinen ist angegeben: „Steht an einem Dahnbusch“; einer steht „unter einer Nichen und Tannen“. Dasselbe Büchlein enthält außerdem einen Vertrag von 1555 „Wie es mit dem Eckrich (Buchelernte) zu Gaugenwald gehalten werden soll“ und einen „obrigkeitlichen Bescheid“ von 1615 wegen des „Nichel-Lesens“. Auch einige Ortsnamen weisen darauf hin, daß das Laubholz früher eine wesentlich größere Ausdehnung besessen haben muß, wie z. B. Nichelberg, Nichhalden, dazu zahlreiche Flurnamen.

Auffallend ist das starke Auftreten der Eiche in früherer Zeit. Das rührt daher, daß diese Holzart einstens vor den anderen in hohem Maß begünstigt wurde. Sie war der wertvollste Baum des Mittelalters und wurde hoch geschätzt nicht nur wegen der Güte ihres Holzes, sondern namentlich auch wegen des hohen Wertes ihrer Früchte, der Eichelmast, als Schweine- und Wildfutter und deshalb,

weil unter ihrem lichten Schirm der Graswuchs gutes Gedeihen fand und sie das „Waidbrennen“, d. h. das Abbrennen des Bodenüberzugs zur Erzeugung eines guten Grasses, unter allen Holzarten am besten erträgt. In früheren Jahrhunderten lief nämlich alles Vieh auf der Weide und zwar vor allem im Wald, und dies währte zum Teil bis weit ins 19. Jahrhundert herein. Die Buche schätzte man weniger, da sie unter ihrem dichten Kronendach kein Gras aufkommen ließ. Auch ging sie infolge ihrer dünneren Rinde durch das Waidbrennen vielfach zu Grund. So beschäftigten sich schon frühe die obrigkeitlichen Vorschriften mit der Pflege der Eiche, während man der Buche weniger Fürsorge angedeihen ließ, manchmal wurde ihre Ausmerzungen sogar direkt befohlen. So lautet ein Abschnitt im Vergleich des Herzogs Ulrich mit Dornstetten und dem Waldgeding von 1547: „Nachdem die Buchen Im pfalzgravenweiller waldt bißher und noch vill schadenn gethan. So ist doch deßhalb zu fürkommung schadens, beredt und bewilligt worden, daß fürther ain Jeder walddüngs eingessener sollte gutt fuog und macht habenn, die Buchenn Inn gedachtem Weyller waldt abzuhauenn, dieselben on schaden der wäldt genommen und daruß zu fuerenn. Doch Jedes Klaffter umb ein pfening unser werung“. Auf den höheren Lagen des Schwarzwalds, etwa von 700 Meter an, herrschte auch schon in früheren Jahrhunderten das Nadelholz, im besonderen die Fichte vor. Wir dürfen daher sagen: Ursprünglich, d. h. nach dem Aufkommen unseres heutigen Klimas und vor einem stärkeren Eingreifen des Menschen, bestand der Wald im Osten des Bezirks wohl so gut wie ganz aus Laubholz, hauptsächlich Buche, zu der sich in südlichen Lagen die Eiche, auf feuchteren winterlichen Orten Ahorn und Esche gesellte. Nach Westen hin und mit zunehmender Meereshöhe traten zunächst einzeln, dann in immer größerer Zahl Nadelhölzer im Laubwald auf, bis dieselben von etwa 700 Meter Meereshöhe an die Vorherrschaft erlangten, ohne aber das Laubholz vollständig zu verdrängen.

Mit zunehmender Bevölkerung nahm der Weidegang mehr und mehr überhand und erreichte allmählich einen riesigen Umfang. So besagt ein Bericht der General-Landes-Visitationskommission vom Jahr 1719, daß damals im Tübinger Forst, dessen Hauptbestandteil der Schönbuch bildete, nicht weniger als 117 Viehherden mit 15 046 Stück Vieh zur Weide liefen. Ganze Waldteile wurden niedergebrannt, um neue Weideflächen zu schaffen. Daneben wurden die Holzhiebe in wenig pfleglicher Weise geführt, so hatten die Einwohner lange Zeit das Recht, ihr Bau-, Zaun- und Brennholz selbst zu hauen. Kein Wunder, daß sich infolgedessen die Wälder vielfach in übelstem Zustand befanden. So sah man als am Ende des 18. Jahrhunderts und am Anfang des 19. Jahrhunderts eine geordnete Forstwirtschaft aufkam, vielfach keinen anderen Weg, um von diesen heruntergekommenen Flächen bald einen besseren Ertrag zu erzielen, als sie mit Nadelhölzern, Fichte und Tanne, anzubauen. Leider ist dann unter dem Streben nach Erzielung einer möglichst hohen Rente

lange Jahre das Laubholz auch da vollständig verdrängt worden, wo seine Erhaltung in bestimmtem Umfang zur Erzielung gemischter Bestände möglich gewesen wäre. So ist die heutige fast ausschließliche Nadelholzbestockung unserer Wälder zustande gekommen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch zwei schwere Bodenerkrankungen, die wir in weitem Umfang im Schwarzwald antreffen und die auch in unserem Bezirk verbreitet sind, die Klebsandbildung auf den Böden des oberen Buntsandsteins und die Ortsteinbildung im mittleren Buntsandstein, zweifellos in den meisten Fällen ihre Ursachen in dieser wenig pfleglichen Behandlung des Waldes in den früheren Jahrhunderten haben. Es wird Jahrzehnte ernster Arbeit kosten, um diese Flächen, auf denen heute vielfach nur elende Krüppelbestände stoßen, wieder einigermaßen ertragsreich zu gestalten. Daneben wird die Zukunft auch dem Laubholz, insbesondere der Buche, wieder mehr Recht in unseren Wäldern einräumen, seit man aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt und erkannt hat, daß man auch im Wald nicht nur holen darf, sondern daß man ihm auch etwas geben muß. Die Beimischung der Buche soll in unseren Wäldern denselben Zwecken dienen, die der Landwirt mit Egge und Pflug und mit der Düngung zu erreichen sucht, der Pflege des Bodens. Die Buche holt mit ihren Wurzeln die Nährstoffe, insbesondere den Kalk, aus den tieferen Bodenschichten herauf und führt sie in den abfallenden Blättern der oberen Bodenschicht zu. Dadurch beugt sie der Entstehung von saurem Humus vor, schützt den Boden durch die Laubdecke vor dem Austrocknen, begünstigt hiedurch die Kleinlebewelt im Boden und erhält ihn dadurch locker und krümelig, Eigenschaften, die für ein gutes Wachstum des Waldes unbedingte Voraussetzung sind. In trockenen Gegenden kommt noch weiter in Betracht, daß sie im Winter im entlaubten Zustand die Niederschläge so gut wie ganz zum Boden gelangen läßt und dadurch eine höhere Winterfeuchte des Bodens ermöglicht.



Bild 117: Linde bei Gültlingen.